

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

X. Kapitel.

13

Copyright 1934 by Alexander Castell

Bei Frau Direktor Mandach hat das Essen eben angefangen. An der großen Tafel im Eßsaal sind vielleicht zwanzig Personen. In der Mitte sitzen sich Herr und Frau Direktor Mandach gegenüber. Sie ist schlank, mittelgroß, hat eine gerade schöne Nase und braunes Haar. Sie rollt das r, wenn sie spricht, trägt ein ganz einfaches, weißes Seidenkleid, übersieht mit zwei klugen Blicken die ganze Tafel und hat in ihrem Wesen einen fremden Einschlag. Direktor Mandach selbst ist mager und blond, sehr beweglich und seine Stimme hat einen singenden, nordischen Klang.

Alle Fenster stehen offen, und draußen schimmert, wenn die Wohnung auch im dritten Stock ist, die Helle der großen Bogenlampen der Allee.

Neben Rosy sitzt zur Rechten ein älterer Herr und sieht auf die kleine, weiße Karte hin, die noch neben ihrem Teller liegt, auf der v. Wendens geschrieben steht.

«Gnädige Frau», sagt er, «sind Sie mit den Wendens vom Gut „Lilienberg“ verwandt?»

«Ja, es sind Verwandte...», bestätigt Rosy, und ihre schmale Hand zittert ein wenig.

«Ach», fährt er fort, «ich habe diesen Wendens selbst nicht gekannt, aber oft geschäftlich mit seinem Schwiegervater zu tun gehabt... der alte Martini lebt jetzt noch ganz im Gefühl für seine Tochter, die doch vor ein paar Jahren an einem Automobilunfall gestorben ist...»

Rosy sagt nichts mehr. Sie hört Boromäus' Stimme neben sich, der mit einer jung aussehenden Frau, die aber doch eine hellgraue Locke in ihrem Haar hat, über den Automobilmarkt und vor allem über die Massen von Okkasionswagen, die überall angeboten werden, spricht: «Ich war neulich in Zürich», sagt er, «da sollen nicht weniger als fünftausend solcher, zum Teil noch vorzüglicher Wagen, für ein Spottgeld angeboten werden... Sie sehen also, daß es nicht nur bei uns so ist... wie mag es erst in den U. S. A. aussehen, wo ja jedes Familien-glied seinen Wagen hat...»

Rosy hört ihm zu. Ihr ist, als spreche er freier, natürlicher, als wenn er mit ihr allein ist. Er bemüht sich überhaupt an diesem Abend liebenswürdig zu sein. Frau Mandach ist sehr nett zu ihr gewesen. Sie scheint Boromäus freundschaftlich zu kennen. Ueber Rosy ist in diesem Milieu eine merkwürdige Stimmung gekommen. Bisher hat sie diese Stadt und ihre Häuser nur von außen gesehen, und es hat ihr auch genügt. «Lilienberg» und die Menschen, die dorthin kamen, haben ihr wenig mehr gefehlt, sobald sie wußte, daß es verloren war. An die Komödie ihrer Ehe mit Carl Erich hat sie sich gewöhnt. Das gehört zu ihrem Beruf. Es hat ihr Leben Boromäus gegenüber grauenhaft kompliziert, aber sie konnte dadurch Carl Erich den Dienst leisten. Und das war doch, was sie in jedem Falle mußte.

Nur gegenüber Boromäus ist sie ratlos. Wenn sie sich vorstellt, was ohne ihn geworden wäre, verliert sie den Atem. Wenn sie an das andere denkt, das ihr gegen ihren Willen geschah und was nur möglich wurde durch seine Brutalität und die Tatsache, daß er sie für eine Frau hielt... und für was für eine Frau... dann muß sie die Augen schließen. Und doch hatte sie nach dem Zusammenbruch einer Nacht, als sie ihre Rückkehr zu Carl Erich und seinen Jubel erlebte, Kraft gefunden, es auszulöschen, wegzudenken... War es auch unerwartet und grausam über sie eingebrochen, so stand Carl Erich doch wie ein heiterer Held am anderen Ufer, zu dem sie hinüberschwamm.

Und er war das einzige, an das sie trotz allem glaubte, der einzige Mensch, der für sie absolut sicher war. Was konnte dagegen Boromäus bedeuten? Sie erlebte das,

was für andere Menschen ein Mysterium ist, in einem Augenblick, als es für sie noch kein Mysterium sein konnte. Sie hatte vorher nur von Dingen gehört, deren Inhalt sie nicht kannte. Sie hatte selbst gesagt: «Sie leben miteinander...», aber sie war durch keine Vorstellung und keine Erfahrung dazu gekommen, das zu Ende zu denken. Sie hatte noch niemanden geliebt und niemanden begehrt, wodurch die Gedanken sich um das Mysterium hätten ansiedeln können.

Aber da windet Boromäus sich nun vor ihr und sagt, daß er sie liebe... Was ist also Liebe?... Er will sie zwingen, ihre Gedanken beim Mysterium bei ihm selbst anzusiedeln. Und davor sträubt sich ihre Haut, sträubt sich ihr ganzes Gefühl.

Und doch schuldet sie das Geld... und vor dieser Schuld steht sie nun ganz kindlich. Wer eine Schuld hat, muß bezahlen. Kommt das von Gustav Adolf Martinis Blut her, oder hat ihr Carl Erichs Dasein und seine Folgen diesen großen Schreck eingejagt?

In jedem Fall kann sie jetzt noch nicht zahlen und Carl Erich darf auch nie wissen, woher sie das Geld bekam, denn er würde ja sterben vor Gram.

So will sie jetzt Boromäus gegenüber höflich sein, wie man mit einem bösen Tier freundlich ist, dem man zufällig allein begegnet. Wenn sie das Geld heute hätte, würde sie die Scheine — so stellt sie sich das vor — auf den Tisch legen und mit einem kurzen und etwas verächtlichen Ruck hinüberschieben und doch «Danke» dazu sagen.

Und dann würde sie aufatmen, vielleicht sogar auf-lachen, wie über einer ungeheuren Erleichterung und dem Bewußtsein, daß dies alles jetzt im Nebel versank, daß es gar nie geschehen war. Nur so ein Traum von der Begegnung mit einem bösen Tier...

Aber er, der jetzt neben ihr sitzt, will sich nicht damit begnügen. Er zittert vor ihr mit dem ganzen Gesicht, und seine Augen sind manchmal wie die eines Hundes, der Angst hat. Warum hat er Angst?

Rosy hat in diesem Augenblick eine ganz neue Idee. Sie will noch einmal zum Großvater fahren. Sie will ihm sagen, daß ein böser Mensch ihr das Geld geliehen hat und daß sie von ihm loskommen muß.

Er wird es geben, wenn er nicht ganz krank und ver-rückt ist.

So denkt Rosy. Und dann fährt Natalje mit ihnen aufs Land, und Natalje wird sie nicht mehr verlassen. Natalje wird mit ihr und Carl Erich sein bis in alle Ewigkeit.

Da dreht der alte Herr zur Rechten wieder den Kopf zu ihr: «Aber Sie kennen doch gewiß „Lilienberg“, das Gut?»

«Es ist verkauft worden», entgegnet Rosy.

«Ich hörte es...», bestätigt der andere.

Rosy schweigt.

«Aber hören Sie mal», hebt der alte Herr wieder an: «Wie hat der gute Martini das auch zulassen können? Nehmen wir an, daß das Gut, wie viele andere heute, sehr belastet gewesen war... das konnte doch für ihn nur eine Bagatelle sein...»

Rosy zuckt nur mit den Achseln.

«Dazu soll noch ein Mädels aus der Ehe vorhanden sein...»

«Ja...»

«Die wird mal das ganze Geld von dem Alten haben...» Der Herr sinnt mit leicht eingeknickenen Augen, als machte er einen Ueberschlag über das zukünftige Vermögen. «Wie alt mag sie jetzt sein?»

«Oh, so fünfzehn...», gibt Rosy zu.

«Die wird mal ne gute Partie», fährt er fort und macht dazu ein bekümmertes Gesicht. «Die wird mal glücklich werden...»

«Wir wollen es hoffen», lächelt Rosy melancholisch. Sie hat dieses Lächeln noch auf den Lippen, als sie unvermittelt gradaus sieht. Und da entdeckt sie nun das Allermerkwürdigste, das ihr Gehirn nicht fassen kann. Es gehen zu beiden Seiten der Tafel lautlos Kellner im Frack, vielleicht vier oder fünf. Und da kommt einer herein, der auf einer langen, ovalen Platte einen Fisch trägt, und ein zweiter geht hinter ihm mit einer Schüssel Mayonnaise. Aber der erste, der die Platte trägt... ist Carl Erich.

Rosy hört plötzlich ihr Herz schlagen, als ob sie keinen Körper mehr hätte und sie selbst nur eine hallende Leere wäre.

Carl Erich hält ruhig einer Dame den kalten Fisch hin, sieht nur auf die Platte, als den Ort einer Handlung, und geht zur nächsten Person. Rosy ist wirklich zu Tode erschrocken. Ihr Herz krampft sich zusammen, daß sie trostlos, haltlos weinen möchte. Und das Aufregendste ist, daß Boromäus, der in diesem Augenblick ihrem Blick gefolgt ist, Carl Erich ebenfalls ansieht. Rosy gibt sich zwar nicht Rechenschaft, was Boromäus für ein Interesse an Carl Erich hat und ob er ihn irgendwie mit ihr in Zusammenhang bringt.

Aber Boromäus ist ebenfalls blaß geworden.

Carl Erich geht mit seinem Fisch ruhig und aufmerksam weiter, sieht kein Gesicht an, wie auch kein Mensch von ihm Notiz nimmt, und Rosy kann ausrechnen, in wieviel Atemzügen er neben ihr sein wird. Da er von der linken Seite kommt, wird er Boromäus zuerst bedienen.

Hat Rosy in ihrem Leben je gewußt, was ein weißer Teller ist, in dem der Leuchter über dem Tisch blinkt und tiefe, ferne Perspektiven auftritt, die aber doch wieder so grausam verschlossen und illusorisch sind? Ihre beiden Hände liegen neben dieser weißen, vielbodigen Fläche, und ihr ist, als ob Boromäus neben ihr genau so gespannt und atemlos dasitze.

Sie versteht nicht, warum er in derselben Erwartung brennt. Oder täuscht sie sich? Ist es nur das feine Säusen in ihren Ohren, das nach einem fernem und etwas müden Motor klingt, das allem, was sich um sie bewegt, diesen besonderen und unwirklichen Ton gibt?

Jetzt sind die Fräcke mit den schwarzen Krawatten von drüben weg. Sie müssen von links um die Rundung kommen.

Und dann hört sie plötzlich Frau Mandachs Stimme, die sagt: «Das Schönste bei der Garbo ist ihre Atmosphäre...»

Der alte Herr zur Rechten fragt: «Sind Sie, gnädige Frau, dauernd oder nur vorübergehend hier?»

In diesem Augenblick fühlt Rosy, — sie sieht es nicht, sie empfindet nur einen hellen Reflex —, daß sich zur Linken von Boromäus die ovale Platte vorschiebt.

Rosy sitzt nun erstarrt da, wie bei einer großen Zeremonie. Dann hört sie einen Tritt, und es ist ihr, als ob ein blinkendes und in seinen Strahlen sie betäubendes Schiff neben ihr lande... Sie kann seine rechte Hand nicht sehen, aber seine linke, an deren Knöchel noch die fast haardünne Goldkette ist, und sie sieht die schmalen, aber doch etwas harten Finger, die ganz braun vom Porzellan abstechen. Sieht er sie?... Sieht er sie nicht? Hört er ihr Herz klopfen?

Sie fühlt, wie sie von diesem kalten Turbot herausnimmt, und dann vergeht wieder der ganze Spuk, und sie starrt nun vor sich auf ihren Teller, und während

(Fortsetzung Seite 124)

ihr die Augen übergehen, ist sie langsam und kann nicht schlucken ...

So vergeht eine ganze Zeit.

Als sie einmal Boromäus mit einem Blick streift, sitzt er nachdenklich und versonnen da. Ihr scheint es, daß er an diesem Abend taktvoll ist, da er nichts sagt, daß er sich damit begnügt, neben ihr zu sitzen.

Sie ist wie in einer Art von Lethargie, sie hat das Gefühl, daß sie zu irgend etwas erwachen müßte, aber sie kann es nicht. Dagegen wird rings sehr laut geredet. Rosy empfindet das wie einen Schutz. Das Geräusch baut Wände, hinter denen sie versinken kann.

Hat Rosy je vorher geahnt, wie schmerzhaft und aufregend lang ein Abend sein kann? Manchmal tönt durch die offenen Fenster in das Gemisch der Stimmen das helle Tuten der Automobile, die durch die Allee fahren.

Rosy atmet dann auf. Das ist eine Stimme von draußen, aber ihr scheint, als ob sie nie mehr aus dieser

«Sie sind Herr von Wenden?»

«Wie kommen Sie darauf?» fragt Carl Erich ruhig.

«Ich bin Friedrich, ein Kellner, der heute hier gearbeitet hat und sich eben umzieht. Sie müssen sich täuschen ...»

«Ich kann mich nicht täuschen, denn ich habe heute

abend mit Ihrer Gemahlin hier gegessen ...»

«Meiner Gemahlin?»

«Gewiß ...»

«Meine Frau lebt nicht mehr. Sie müssen sich wirklich

in meiner Person irren ...»

«Dann stimmt etwas nicht ...», äußert Boromäus ganz entsetzt. «Sie haben mich heute an der Tafel neben einer jungen blonden Dame sitzen sehen, die Frau von Wenden heißt.»

«Ich bedaure, ich habe Sie nicht gesehen ...»

«Sie müssen mich doch gesehen haben?» stöhnt Boromäus.

«Es tut mir leid ... ich habe Sie nicht gesehen; wenn

«Sind Sie Detektiv?»

«Ich finde das wirklich unerhört, daß Sie nicht aufhören, mich zu verulken ...», erregt sich Boromäus, während sie aus dem Haus treten.

Carl Erich geht rasch über die Allee, als von einer Bank ein rosaseidenes Wesen mit einem weißen Jäckchen aufspringt und ihm direkt an den Hals läuft. Dazu schludzt sie und umklammert ihn ganz verzweifelt.

Er hat sie um die Schultern gefaßt: «Aber, Kind, wie kannst du das alles so tragisch nehmen ... ich hab es einfach tun müssen, ich hatte keine Wahl ... wir mußten doch essen ... Was für ein Malheur, daß du heute da warst ...»

«Mit dem Menschen vom Regina ...»

«Ich hab' es mir gedacht», seufzt Carl Erich.

«Wollen Sie mich nicht vorstellen?» sagt Boromäus plötzlich daneben.

Carl Erich dreht sich entsetzt um: «Sie sind immer noch da?»

Rosy überkommt, wie sie Boromäus' Gesicht sieht, eine leise Heiterkeit: «Dr. Boromäus ...», sagt sie. Boromäus starrt sie beide an. Sieht seine Augen und ihre Augen, sieht ihren Mund und seinen Mund ...

«Siehst du, Baby», redet Carl Erich weiter ...

«Um Gottes willen», stammelt Boromäus.

«Was ist?» fährt Carl Erich auf.

«Sie ist Ihre Tochter?»

«Ist das Ihnen jetzt klar geworden?»

«Das ist ja unerhört ... unerhört ...» Boromäus trennt die Augen aus dem Gesicht.

«Entschuldigen Sie einen Augenblick», Carl Erich wendet sich wieder an Rosy, «siehst du, darin hat sich unser Schicksal entschieden. Ich bin nicht abergläubisch, aber wenn ich das nicht über mich gebracht hätte, dann hätte Gustav Adolf Martini die achtausend Mark nie gegeben ... Das war Schicksal, wenn der Alte auch keine Ahnung davon hatte ... Entschuldigen Sie», sagt er zu Boromäus, «es ist das etwas sehr Persönliches, das Sie nicht weiter interessiert ...»

Rosy ist stillgestanden. Ihr ist, als müßte sie zu Boden sinken. Boromäus sieht nun mit großen Augen ins Leere ...

«Geh voraus ... nur ein paar Schritte», bittet Rosy Carl Erich.

Boromäus steht vor ihr. «Sie tragen nun mit an meinem Geheimnis», sagt sie, «wenn Sie's ihm je verraten, woher ich das Geld bekommen, dann erschieße ich Sie ... verstehen Sie?»

«Wie merkwürdig ...» sagt er nur.

Sie nickt ihm zu und läuft Carl Erich nach.

Boromäus setzt sich im Frack, wie er ist, auf eine Bank: «Wie merkwürdig ... wie merkwürdig ...», redet er ganz allein weiter ... «wie wunderbar», sagt er darauf.

Dann beugt er sich weit vor, starrt ins Mondlicht, wo schon fern ein rosaseidenes Mädchenkleid und ein weißes Jäckchen verschwinden.

Der Mond ist zehnmahl voll und leer geworden. Es blinkt ein warmer Märztag über einem kleinen Weinberg, der zwischen Hagnau und Meersburg auf den Bodensee niedergeht und als ein schmaler Streifen im Rebgeleude liegt.

Da stehen zwischen Rebstöcken Carl Erich und die Kätter. Die Kätter ist zweieundzwanzig und ein strammes Mädel. Sie und Carl Erich treiben zusammen das Gütchen um.

Die Kätter hat eine Rebschere in der Hand und zeigt Carl Erich, wie man das alte Holz ausscheidet. Sie sagt: «D'r Binder ischt scho immer ein fule Hund g'si. Die alte Böge hett' er scho im Herbst alle wegute solle ...»

Carl Erich schneidet sorgfältig das dürre Holz ab und fragt: «Ja, hat er's denn nicht richtig verstanden?»

«Oh, der ...», sagt die Kätter, «verstande hot er's guet, aber er ist nu z'ful g'si. Wenn er i d'Rebe hot go solle, denn ist er uff'm obere Weg nach Meersburg und dort i d'Krone g'hoekt und hot scho im Summer's ganz Wigeld versoffe ...»

«Wie alt ist er denn geworden?»

«No ... so in die dreieundachtzig ischt er gange ...»

«Und da hat er noch gearbeitet?»

«Jo ... worum it?» Sie arbeiten eine Weile. «De ful Hund», sagt die Kätter wieder, als sie vor einem recht schiefen Rebstock steht, «und d'Stecke sind au fast alle hi, do mönd mir andere inetue, vor mir d'Rebe binde.»

So geht es weiter. Carl Erich hat von der Kätter schon viel gelernt, aber er ist noch zaghaft. Er hat die Empfindung, daß er bei einem Rebstock in lebendiges Fleisch schneidet, und das macht ihn vorsichtig. Er hat jetzt auch zu vielen einem anderen Standpunkt. Er hat mit dem Höflein, das einem Vetter Marias gehört, der es lange dem nach Weihnachten verstorbenen Binder verpachtet hatte, eine ganz kleine Welt übernommen, für die er verantwortlich ist. Da sind seine zwölf Jucharten Wiesland in direkter Beziehung zu seinen sechs Stück Vieh, da sind seine sechs Jucharten Acker, von denen der Binder die Hälfte im Oktober noch mit Winterweizen besät hat, der jetzt schon aus dem Boden blinzelt; im nächsten Monat muß da Kunstdünger drauf. Auf dem oberen Acker, es ist dort Sandboden, will die Kätter im April Kartoffeln pflanzen, weil sie dort sehr gut werden. Im Acker in der Reuti kommen zwei Jucharten Runkelrüben hin und daneben eine Juchart Gerste; die Rüben und die Gerste sind gut für die Kühe, die gekalbt haben, denn das gibt Milch.

(Fortsetzung Seite 127)

Turbinen

DER NEUE ROMAN

VON F. M. FELLMANN

6

BEGINNT IN N^o

Der Titel schon verrät, daß die Romanhandlung aus der Welt der Technik herausgestaltet ist. Um den Bau eines Riesenkraftwerkes am Jordan geht es, um den stillen, grausam-verbissenen Machtkampf zweier Männer der Hochfinanz. Zwischen ihnen steht eine blendend schöne Frau: Golden de Warriek, umwoben von Rätselfäden und eingehüllt in verwirrende Geheimnisse. — Ist sie Werksplonin oder liebendes Weib? Ist sie Teufelin oder Heilige? Unser Roman enträtelt die Rätselfäden, er steigert zunächst und löst zuallerletzt erst die Spannungen, denen sich unsere Leser mit wachsender Anteilnahme hingeben.

Enge herauskäme. Sie ist allein und wie eingeschlossen. Der alte Herr spricht schon eine ganze Weile mit einer dunkelhaarigen Frau zu seiner Rechten. Boromäus ist seit Carl Erichs Auftreten wie scheu. Rosy läßt nun ihren Blick über die lange Tafel gehen, sie kann Carl Erich nicht mehr entdecken.

Aber sie denkt, daß sie sich nach dem Essen fortstellen und unten auf ihn warten will. Sie muß jetzt recht zärtlich zu ihm sein. Sie will sich ins Dunkel auf eine Bank setzen und dort bleiben, bis er herauskommt. Sie darf ihn nicht allein lassen ... aber warum ist sie denn so verloren? Warum hämmert der Puls über ihr ganzes Gesicht? Carl Erich hatte seinen Job ... nun ja ... das ist doch alles klar. Und doch schnürt sich ihr die Kehle zusammen, was ist das doch für eine schreckliche Welt ...

Es ist Rosy, als tauche sie aus tiefem Wasser auf, wie so viele Stühle auf einmal gerückt werden. Sie läßt Boromäus stehen, geht zu Frau Mandach, sagt ihr im Geräusch ein paar Worte, wozu diese ganz reizend lächelt. Und dann fühlt sich Rosy frei.

Nach ein paar Minuten steht Boromäus vor der Hausherrin: «Haben Sie Frau von Wenden gesehen?»

«Ich habe eben mit ihr gesprochen», sagt diese und lächelt wieder einer anderen Gruppe zu. Boromäus sieht Casparis Rücken und geht durch das Rauchzimmer und den Salon und über die Altane, die sich der ganzen Wohnung entlang zieht. Da ist ein Schlafzimmer, in dem Kleider auf Betten liegen. Dann folgt ein erleuchtetes Kinderzimmer, wo nur ein Mann steht und sich die Hose auszieht. Dieser Mann ist Carl Erich.

Boromäus geht hinein.

Carl Erich hebt einen erstaunten Blick, wie der andere so aus der Mondnacht kommt.

«Entschuldigen Sie», sagt Boromäus.

«Bitte ...» Carl Erich läßt sich nicht stören.

Boromäus sollte jetzt an ihm vorbei und hinaus, aber er steht still: «Entschuldigen Sie», fängt er wieder an, «kann ich mich nicht einen Augenblick mit Ihnen unterhalten? ...»

«Es tut mir leid», antwortet Carl Erich, «ich habe es sehr eilig ...» Er zieht sich jetzt braune Sommerschuhe an und greift in seinen kleinen Koffer nach einem Hemd mit feinen blauen Streifen.

«Ich möchte Sie doch bitten ...»

«Aber ich sag' Ihnen doch ...»

ich mir in jedem Haus, wo ich serviere, die Gesichter aller Gäste ansehen müßte ...»

«Das verstehe ich», gibt Boromäus zu. «Wenn ich aber von einer blonden, jungen Frau spreche, die Frau von Wenden heißt und direkt aufsteht, denn sie war bei weitem die jüngste aller eingeladenen Damen, so wissen Sie doch, wen ich meine ...?»

Carl Erich zuckt mit den Achseln: «Ich sage Ihnen, daß ich Kellner bin und mir die Gäste eines Hauses indifferent sind.»

«Das ist doch zum Verzweifeln», brüllt Boromäus.

«Was wollen Sie denn?» fragt Carl Erich erstaunt.

«Ich will nur wissen, wer Sie sind ... Sie sind nicht der Gemahl dieser Frau von Wenden?»

«Durd'aus nicht ...»

«Nun ... wenn Sie nicht Ihr Gemahl sind, dann ist das sehr schlimm ...» Boromäus sieht Carl Erich scharf in die Augen.

«Oho ...», sagt Carl Erich heiter, «wenn es Ihr Gemüt beruhigen kann, daß ich der Gemahl dieser oder irgendeiner anderen jungen Dame sein soll, so will ich Ihnen alles, was Ihnen notwendig erscheint, zugeben.»

«Mein Herr», protestiert Boromäus, «ich bin kein Verrückter.»

«Ich bitte Sie, das wollte ich auch nicht behaupten ...»

Carl Erich hat eben seine Krawatte gebunden und knöpft nun seinen grauen Flanellanzug zu ... «Nun müssen Sie mich aber entschuldigen.» Er ordnet dabei seinen Frackanzug und die Wäsche sorgsam in seinen kleinen Koffer.

Boromäus sieht ihn von oben bis unten an: «Zum Teufel, Sie sind doch gar kein Kellner ...»

«Im Augenblick allerdings außer Funktion.» Carl Erich überlegt eine Sekunde, nimmt das Köfferchen und trägt es hinaus. Boromäus kommt hinter ihm her. Sie sind im Gang vor der Küche.

Carl Erich hält einen Kellner an und sagt: «Können Sie mir das bei Pfeiffer unterstellen?»

Der andere nickt nur und sagt: «'n Abend, Friedrich.» «'n Abend», sagt Carl Erich und ist schon im Treppenhäus, Boromäus hinter ihm her ... Carl Erich dreht sich zu ihm um: «Wir hätten eigentlich die Dienerschaftstreppe hinuntergehen sollen», sagt er ernsthaft.

Boromäus ist nun ganz erhitzt: «Wir müssen die Sache aufklären ... ich bitte Sie um Entschuldigung, aber es geht nicht anders. Es steht zu viel auf dem Spiel ...»



Er fühlt sich wohl in seiner Haut

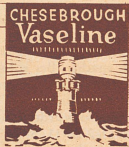
Dafür sorgt Mutti schon, die ihre **Chesebrough Vaseline** nicht mehr ausgehen läßt. • Mutti weiß nämlich aus eigener Erfahrung, wie gut **Chesebrough Vaseline** für die Haut ist.



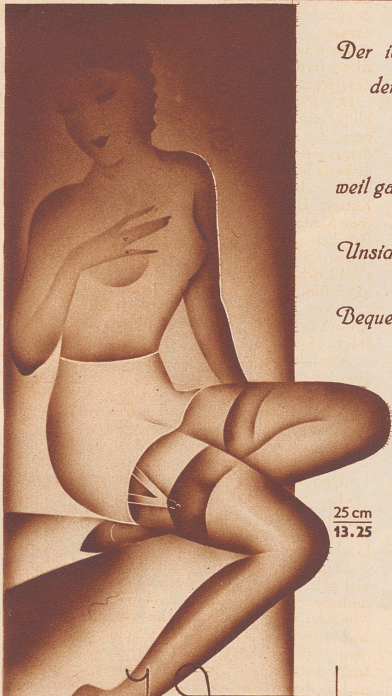
Dieses natürliche Hausmittel erhält die Haut widerstandsfähig und frisch, und macht sie seidig und zart.

CHESEBROUGH VASELINE MIT DEM LEUCHTTURM

Chesebrough Vaseline zur Hautpflege
Chesebrough Cold-Cream zur Schönheitspflege
Chesebrough Haar Tonic zur Haarpflege
Erhältlich in Blechdosen, reinen Zinntuben und Gläsern



General-Depot: Basler Lagerhausgesellschaft, Basel



Der ideale Hüftgürtel der modernen Frau

Hygienisch weil garantiert waschecht

Unsichtbar weil nahllos

Bequem weil allseitig elastisch

25 cm
13.25

30 cm
14.75

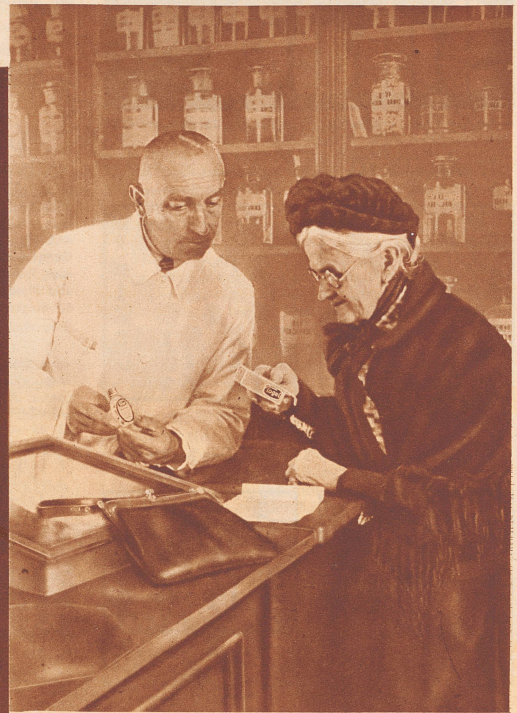
35 cm
16.25



Leedette

ist ein **Jhco** Produkt

J. HOLLENWEGER & CIE., ZOFINGEN



Rasche Hilfe

bei **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen bringt



Schmerzen zu ertragen ist heute nicht mehr nötig. Warum machen Sie sich nicht die Errungenschaften der Wissenschaft zunutze, wie Millionen andere es tun? Kennen Sie nicht Togal? Es kostet nur Fr. 1.60 und ist in allen Apotheken erhältlich. Haben Sie Vertrauen! Togal wird auch Ihnen helfen. Das Präparat verfügt über

6000 schriftliche Aerztegutachten.

Wenn Tausende von Aerzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Präparate, für die Gesundheit ist das Beste gerade recht.

Togal ist ein Schweizer Erzeugnis

Preis Fr. 1.60

für eine 1/3 Packung * 1 große (1/1) Packung Fr. 4.-. Ersparnis beim Kauf einer großen Packung Fr. -.80.

Togalwerk Zürich 6



So ist das Programm der Kätter, und Carl Erich folgt ihr, da er kein eigenes hat.

«Des git no e Stuarbet», sagt die Kätter, «bis alles wieder im Gang isch... oh je», schreit sie plötzlich, «schneidet mir it is frische Holz... de Boge ist im letzte Jahr g'wachsen und a dem kummed i dem Jahr d'Trube, aber weggschneide dürfet mir 'n um Gottes wille it... 's wär vielleicht besser, wenn Sie obe im Stuck anfangen wettet, 's geschnitte Holz zemme z'lese; wenn mir alles dusse hend, denn fangen mir mit dem Hacke und Miste a, do kennet Sie denn Ihre Wuet usloh...»

Carl Erich fühlt sich gedemütigt, aber er geht ins obere Stück und fängt an, das Holz zu sammeln und zu Büscheln zusammenzulegen. Es geht nun eigentlich doch ganz gut. In den ersten acht Tagen hat ihm der Rücken verteuft weh getan, aber jetzt hat er sich schon dran gewöhnt.

Und wie schnell ein Tag vergeht. Denn es gibt so schrecklich viel zu tun. Carl Erich hat nicht einmal mehr Zeit, die schöne Landschaft anzusehen. Zuerst stand er zuweilen mitten im Feld oder im Rebstück still und schaute nach dem Vier-Uhr-Schiff, das von Konstanz kam, zuerst in Meersburg anlegte und dann in Hagnau an den kleinen Landungssteg fuhr. Es machte ihm Spaß, abzuschätzen, wieviel Leute auf dem Deck saßen oder die Fischerboote zu zählen, die draußen lagen. Er spannte auch die Hand über die Augen und sah zum Schweizerufer hinüber... aber jetzt sieht er das alles nicht mehr. Er denkt und rechnet. Er rechnet mit den Tag, da die Reben gebunden und der Kartoffelacker geggert und für die Saat gepflügt werden muß. Und wenn's mit dem Ackerland zu Ende ist, dann werden die Reben gespritzt und die frischen Schosse gebunden und darauf die Kartoffeln gehäufelt. Dann kommt die Gerste heraus, und der Winterweizen wird schon handgroß und dann... dann ist bald der Heut da und es nimmt kein Ende. Wenn er an das alles denkt, möchte er zuweilen müde werden, aber davon

kann nicht die Rede sein. Denn alles muß zu seiner Zeit geschehen. Es gibt keine Lücke und keinen Stillstand, man ist wieder am laufenden Band wie in Gustav Adolfs Fabrik, nur daß alles viel großartiger, verantwortungsvoller ist, denn es geht nicht um Metalle und Maschinen, sondern um Lebendiges, um Keime, die sprossen, um Schosse, die wachsen.

Wenn er jetzt an «Lilienberg» zurücksinnt, kommt ihm alles doppelt merkwürdig vor. Dort hat er das viel größer gehabt, aber es ist ihm nie an die eigenen Hände gekommen, er hat es sich nur manchmal von der Höhe des Pferderückens angesehen und ist wieder nach Hause geritten.

Nun werden die Schatten schon länger. Jetzt kommt auch die Kätter, bindet mit einer Weidenrute ein paar von den Rebstockbüscheln zusammen und sie gehen nun den Hang hinauf nach Hause, denn die Kätter muß noch das Fressen für das Vieh richten.

Auf dem Weg kommt ihnen der Briefträger nach und sagt: «Für das gnädige Freilein...»

Carl Erich steckt den Brief ein. Die Kätter hat eine mächtige Buschel auf dem Rücken, und er denkt, daß sie doch ein festes Weibsbild ist und daß er Glück hatte, so ein schaffiges Mädle zu finden. Er nimmt ihr die Buschel ab.

Wie sie gegen das Haus kommen, steht Rosy im Gemüsegarten, hat noch Salatsetzlinge in der Hand.

Carl Erich geht die Steintreppe hinauf, durch den Hausgang in die Stube, setzt sich auf die Bank hinter den Tisch und lehnt sich an den grünen Kachelofen. Er hört später, wie Rosy die Hühner hineinreibt und die Kätter Wasser in einen Kübel laufen läßt.

Dann kommt Rosy herein, setzt sich neben ihn, nimmt seine linke Hand und streichelt sanft drüber hin. Sie sagt nichts. Sie brauchen nicht zu reden.

Carl Erich zieht den Brief aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch.

Rosy schaut darüber hin und läßt ihn liegen.

«Was schreibt er dir denn immer?»

Rosy zuckt nur mit den Achseln.

«Wie findest du ihn eigentlich?»

Rosy sagt erst nichts, dann äußert sie: «Er ist ein Mensch, der mich ärgert...»

«So...» Carl Erich sinnt. Er findet die Tatsache, daß Boromäus Rosy ärgert, ganz interessant. Es ist also Kampf, Bewegung da, aber wenn er jetzt Rosy von der Seite ansieht, dann ist er froh, daß sie ein so trotziges Gesicht macht, denn er könnte sich doch nicht vorstellen, daß der andere sie in die große Stadt entführen würde. Und doch wird sie nun achtzehn Jahre alt, und er wird sie einmal verlieren müssen.

Rosy hat den Brief dennoch aufgemacht. Sie liest ihn, hat beide Ellbogen auf den Tisch gestützt. Carl Erich lächelt. Sie sieht recht kindlich aus mit ihrem ersten Gesicht. Die Augenbrauen hat sie zusammengezogen, und ihr Mund macht bei der Lektüre leise Bewegungen.

«Er will an Ostern vorbeikommen», sagt sie schließlich und schaut ganz konzentriert auf.

«Nun ja...», antwortet Carl Erich, «so schlimm ist das doch nicht...»

Die Kätter trägt das Essen auf.

«Maria kommt wohl an Ostern auch für eine Woche», sagt Carl Erich nach einer Weile.

«Das freut mich», strahlt Rosy.

Es wird dunkel in der Stube, aber sie zünden kein Licht an. Carl Erich geht noch in den Stall hinaus. Rosy hört ihn draußen mit der Kätter reden.

Dann kommt er wieder herein: «Gute Nacht, Baby», sagt er. Er ist in der letzten Zeit am Abend müde.

Rosy bleibt noch am Fenster sitzen. Die Baumäste gehen in der Nacht wie dunkle Arme in die Luft. Rosy kommt es warm vor, und sie öffnet ein Fenster. So sitzt sie lange im Dunkeln. Auf der Straße oben geht jemand vorbei. Im Haus wird es still. Kätter ist auch zu Bett gegangen. Sie hat ihre Kammer neben der Küche.

(Schluß folgt)



Sie überwinden den Winter leichter, bleiben widerstandsfähig gegen Krankheit, stark und lebensfroh, wenn Sie die goldene Regel einhalten: 3 mal täglich

ELCHINA

Orig.-Fl. Fr. 3.75, Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25, Kurpackung Fr. 20.—

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Dankbare zufriedene Kinder durch



PATENTEX

FRAUENSCHUTZ-PRÄPARAT

Von ersten Frauenärzten begutachtet.

Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75

Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.

ScherkTips

SCHERK



Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife, nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank.

Stück 1.75

Entrückende Lippen

in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift! Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.90, 1.25, 1.50

Mystikam Puder, der berühmte Scherk-Puder. 1.25, 2.—, 3.—

Und dann die feinen Scherk Parfums, Mimikri, das herbe, anklingend an Waldgeruch, „Intermezzo“, das duftig-heitere, ein Akkord von Blumen. Beide halten lange an, von beiden gebrauchten Sie nur Tropfen. 5.—, 8.50

Das schöne Gesicht!

Scherk Gesichts-Wasser

Wohl unendlich durchsichtig, sanft, erquickend, erfrischt und weicht für die Anwendung in jeder beliebigen Weise.

Auch Ihnen hilft es. Mitesser, Unreinheiten verschwinden vom Gesicht. Ein klarer, zarter Teint kommt hervor. Aber regelmäßig pflegen!

Hersteller:
Arnold Weyermann jun.,
Zürich 7

Scherk Gesichts-Wasser

TRAUBENKUR ZU JEDER JAHRESZEIT

Allgemeine Blutreinigungskur, Zuckerkrankheit, Rheumatismus, Festleitigkeit, Blutarmut etc.

Haut- und Blutkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten etc.

erleichtert die Verdauung

Regt den Appetit an.

A.G. von KULTUR weine TRAUBENHEFE G.C. & B.O.S.S., BREITENBURG, LA LOCLE

"MEDICOFERMENT"

reine Traubenhefe - prospekt gratis auf Verlangen

HUET RUCK VON RECHAMMUNGEN VERLANGT AUSSERLICH MEDICOFERMENT

Fine Champagne

Comte F. de

ROFFIGNAC

COGNAC

Wohin zum Wintersport?



DAVOS PALACE HOTEL

Das behagliche und darum bevorzugte Sporthotel. Bekannt gute Küche. Zeitgemäße Preise. Weekend Arrangements

Dir. W. Holsboer

Handels- und Privat-Auskünfte, Inkasso in allen Ländern

BICHET & CIE.

vormals ANDRÉ PIGUET & CIE. Gegründet 1895

BASEL, Falknerstraße 4, Telefon 21.764

BERN, Bubenberplatz 8, Telefon 24.950

GENÈVE, Rue de la Croix d'Or 3, Tel. 47.525

LAUSANNE, Petit-Chêne 32, Tel. 24.230

ZÜRICH, Börsenstraße 18, Telefon 34.848

Zahlreiche Bureaux im Auslande. Verbindungen auf der ganzen Welt